Rubinsteins Spiel übertraf jede Erwartung

Klavierabend im Concertgebouw Nijmegen für deutsche Hörer

Mit den größten Erwartungen begab man sich auf die Reise ins holländische Nijmegen, um den berühmten Pianisten Arthur Rubinstein zu hören. Viel Wirbel war in den letzten Wochen dem Konzert vorausgegangen. Man wußte oder hatte erfahren, daß der polnisch-amerikanische Klaviervirtuose aus deutscher Schule es nach wie vor ablehnt, deutschen Boden zu betreten, wie es viele bedeutende Künstler, z. B. fast alle amerikanischen Violinisten, tun. Rubinstein hat im übrigen ein besonderes Recht zu solcher Weigerung, die ihm viele aus kurzsichtiger Verblendung glauben abstreiten zu können, weil fast seine gesamte Familie im Nazi-Deutschland umgebracht worden ist.

So hatte der Frankfurter Konzertagent Hans Schlote die Initiative ergriffen und einen Rubinstein-Abend in Nijmegen nur für Deutsche vorbereitet. Das wiederum mag viele holländische Musikfreunde verschnupft und nachträglich mit Schadenfreude erfüllt haben, da das Konzert nicht ausverkauft war und mancher Stuhl im Saal leer blieb. Arthur Rubinstein hat im übrigen, wie bereits gemeldet, seine Bereitschaft zu völkerverbindender Humanität bekundet, indem er den Reinerlös des Abends dem Internationalen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt hat.

Dies also die Vorgeschichte zu einem Ereignis von höchster Bedeutung in der Konzertfülle unserer Tage. Wer von der jungen Generation, zu der der Verfasser dieser Zeilen gehört, Rubinstein zum erstenmal hörte, der hat umzulernen und die absoluten Maßstäbe für die Kunst des Klavierspiels zu korrigieren. Das Faszinierende und beinahe nicht Faßbare an der Begegnung mit Rubinstein ist die Erkenntnis, daß alle Merkmale einer scheinbar modernen Pianistik, wie sie die junge russische und amerikanische Pianistenschule exemplifiziert, gar nicht modern im Sinne des Fortschrittlichen, Neuen ist. Technische Perfektion muß zu allen Zeiten die Basis großen Klavierspiels gewesen sein.

Das dokumentiert Rubinstein, der alte Meister, der durch kerzengerade Haltung beschwingt federnden Gang und elegant wendiges Gehabe eines Mittdreißigers seine sechsundsiebzig Jahre Lügen straft. Er verkörpert die alte Klavierschule aus der deutschen Tradition Franz Liszts, bei dessen Schüler Heinrich Barth in Berlin er als frühreifes Wunderkind ausgebildet wurde. Sein Spiel ist frei von allen Kniffen. Es passiert technisch durchaus nichts Ungewöhnliches. Aber alles hat klassische Prägung und Haltung. Die Hände liegen in runder Wölbung auf den Tasten, die Ellbogen kreisen frei und scheinen dennoch eng angezirkelt, der Körper bleibt immer ruhig.

Der Pianist Arthur Rubinstein

Auch das Spiel selbst ist klassisch, ohne jede romantische Erweichung. Und das nicht nur bei Beethoven, sondern auch und gerade bei Chopin, Schumann oder Brahms. Der kraftvolle Griff der keineswegs übermäßig großen Hände zielt stets ins Volle und Üppige des Klangs. Aber wie alle wirklich großen Klaviermeister — wir denken an den noch älteren Backhaus oder den beträchtlich jüngeren Serkin —, die bei Fortestößen den Flügel wie unter einem Orchesterfurioso erzittern lassen, strahlt das Piano in gestraffter Weichheit, ist es kontrolliert, organisch entwickelt und in die reich differenzierte Dynamikskala mit der absoluten Sicherheit für klangliche Relationen eingefügt.

So erlebt man an Arthur Rubinstein das Wunder, daß aus etwas keineswegs Sensationellen dann doch Sensation, ein sich allen Vergleichen entziehendes Ereignis wird. Es wäre falsch, von einem Wunder, von einem neuen Musikfrühling zu sprechen. Denn man hat das Gefühl, daß das, was man da hört, nur so und nicht anders sein kann. Obwohl man es zum erstenmal mit dieser elementaren Wucht und Empfindung erlebt und nachvollzieht. Rubinstein ist das, was die meisten Pianisten nicht sind: ein Klangschöpfer durch das angewandte Mittel der Virtuosität. Virtuosität ist bei ihm etwas völlig Neues, wie er an Liszts zwölfter Rhapsodie, die seinem väterlichen Freund Joseph Joachim gewidmet ist, demonstriert. Denn sogar oberflächliches Tastengerassel wird aus der thematischen Grundidee entwickelt und auf sie zurückgespiegelt.

Das reichhaltige Programm begann mit Beethovens f-Moll-Sonate, „Appassionata", in der alles wie mit Klangzirkeln gemessen schien. Herrlich, wenn die Akkordfolgen mit höchster Kraft herausgeschleudert werden und die nicht gerade überaus kostbare Finalthematik im Hinblick aufs Ganze eingeebnet und dynamisch überzogen wird. Schumanns „Carnaval" befindet sich im polaren Gegensatz etwa zu Cortots oder des jungen Geza Anda Deutung: nämlich ganz auf klassisches Maß bezogen und mit gewaltigen Eruptionen ausgespielt. Chopins g-Moll-Ballade und zwei Etüden werden wiederum sehr „modern", nämlich mit gestählter Klanggewalt und durchnervten Rhythmen, ohne den leisesten Gedanken an aufgeweichte Verniedlichung, objektiv und doch von persönlichen Emotionen durchlebt dargestellt. Ein beispielhafter Klanglyrismus ist unter Rubinsteins Händen die Des-Dur-Nocturne. Am wertvollsten aber war für mich Rubinsteins Brahms-Spiel. Wie er hier in h-Moll-Rhapsodie, b-Moll-Intermezzo, h-Moll-Capriccio und Es-Dur-Rhapsodie die Gegensätze von heidnischem Balladenton, versonnener Träumerei, komödiantischem Maskenzug und kecker Freude freilegt, abgrenzt und wieder mischt, das gelingt allen anderen so authentisch und überzeugend nur selten.

Nach drei brillant gespielten Zugaben und Dankovationen, die sich jeder Beschreibung entziehen, sagte Rubinstein zu der bewegten Zuhörerschaft: „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich habe mich sehr gefreut." Diese Worte, an ein deutsches Publikum gerichtet, dem der verehrungswürdige Meister mit voller Berechtigung, wenn auch zum Teil aus Unwissenheit, noch immer skeptisch gegenübersteht, werten wir als ein Zeichen der Versöhnung. Viele junge Musikhörer, die aus deutscher Vergangenheit nur durch Erzählungen wissen und nicht nach Nijmegen kommen konnten, warten weiter auf Rubinstein. Können sie auf seinen Besuch hoffen? **Hanspeter Kreilmann**